



Aga Mikolaj & Karl Sollak

Wir leben in einer Vergleichsgesellschaft



Mit den beiden Künstlern sprach Sophie Keudell

Der österreichische Dirigent Karl Sollak und die polnische Sopranistin Aga Mikolaj sind ein musikalisches Powerpaar. Karl Sollak musizierte mit allen großen Künstlern, darunter Plácido Domingo, Mirella Freni, Itzhak Perlman, Nelson Freire oder Johan Botha. Aga Mikolaj, die Meisterschülerin Elisabeth Schwarzkopfs, ist ständiger Gast an den wichtigsten Opernhäusern wie der Bayerischen Staatsoper, Mailänder Scala, Staatsoper Berlin oder dem New National Theatre Tokyo. Ihre aktuelle CD heißt „Aga Mikolaj sings Strauss & Mozart“. Im Interview sprechen die beiden über ihre Erfahrungen mit Elisabeth Schwarzkopf, Open Air-Konzerte und Formel 1-Simulatoren.

Frau Mikolaj, im Herbst gibt die Wiener Staatsoper ein Gastspiel in Japan und viele wollen gar nicht mit, aus Angst vor der Strahlung. Sie haben dort gerade Donna Anna in *Don Giovanni* gesungen. Haben Sie überlegt zu fahren?

Es ist unglaublich tragisch, was zur Zeit in Japan passiert, und wir denken alle darüber nach. Aber ich habe bereits 2008 am New National Theatre Tokyo die Donna Elvira gesungen, kannte die Produktion und habe mich gefreut, jetzt die Donna Anna zu übernehmen. Man muss auch etwas riskieren im Leben. Wie in der Formel 1.

Sind Sie Formel 1-Fans?

SOLLAK: Formel 1 ist Religion! (*lacht*). In Monte-Carlo sind wir die ganze Strecke „mit Andacht“ abgegangen. Es ist unfassbar, was diese Piloten

leisten. Wir teilen privat einen Simulator und üben am Fernschirmschirm. Ein Wimpernschlag ohne Konzentration, und man landet in der Botanik.

MIKOLAJ: Die Fahrer brauchen viel Selbstbeherrschung, genau wie wir Sänger. Und sie wollen sich immer wieder verbessern. Ich habe in Berlin in der Mercedes Welt im Simulator gesessen und die Leute gefragt, warum es keine Frauen in der Formel 1 gibt. Frauen haben eine ganz andere Mentalität – eine Frau überholt auf langer Strecke, ein Mann sieht eine Lücke und will durch. Das ist risikoreicher und spannender.

SOLLAK: Frauen sind wie Katzen und Männer wie Hunde. Wenn Sie einem Hund sagen, „Da ist eine Wand, spring drüber!“, dann springt er und kracht dagegen. Die Katze fragt sich erst mal, „Schaff ich das?“. Herbert v. Karajan sagte das auch über Sänger. Der eine sagt spontan, „Klar schaff ich den Tristan“ und kommt nicht über die Runden. Der andere schaut ihn sich genau an, und dann geht es meistens gut.

Ist Frau Mikolaj eher Hund oder Katze?

M: Ich bin manchmal noch ein gieriger Hund. (*lacht*) Aber ich versuche, bei der Rollenauswahl vorsichtig vorzugehen.

Wer berät Sie bei der Rollenauswahl?

M: Karl Sollak. Einen Dirigenten zu haben, der auch ein hervorragender Korrepetitor ist, ist wahrer Luxus. Die erste Interpretation muss ich natürlich selbst liefern. Dann hilft er mir, Dinge anders oder schöner zu interpretieren, einen bestimmten Klang zu entwickeln.



Aga Mikolaj und Karl Sollak privat (Fotos Monika Wernecke / Claudia Reitmeier); die Sopranistin als Micaela mit Jonas Kaufmann in München (©KS)



Karl Sollak am Pult (Foto Claudia Reitmeier) und unten bei Proben in Wien mit Plácido Domingo (©KS)

Elisabeth Schwarzkopf hat Ihnen Rosen gestreut, indem sie Sie als ihre „würdige Nachfolgerin“ bezeichnete. Ist Ihre aktuelle CD eine Hommage an sie?

M: Ja, unsere CD enthält ausschließlich Arien von Richard Strauss und Wolfgang Amadeus Mozart, die sie auch selbst gesungen hat.

S: Wir fordern bewusst den Vergleich heraus.

Die Schwarzkopf konnte sehr verletzend sein. Hatten Sie Angst vor ihr?

S: Ich kann nur Richard Strauss' *Capriccio* zitieren: „Eine bedeutende Frau.“ Sie wird immer als Monster hingestellt, dabei war sie eine unglaublich großzügige, warmherzige, gütige Dame, die nie Geld für ihre Stunden genommen hat. Sie wollte ihre Zeit aber nicht an untalentierte Sänger verschwenden.

M: Ich stand vor Rollen wie Pamina, Marzelline, Gretel, Donna Elvira und musste zu jeder Stunde extra aus Polen anreisen. Herr Sollak hat fast alle meine Besuche bei Frau Schwarzkopf mit erlebt und am Klavier begleitet. Sie hat uns ihre Zeit und ihr Wissen geschenkt, uns sogar zum Abendessen eingeladen. Ihre Meisterklassen im Fernsehen haben natürlich sehr harte Arbeit gezeigt, die aber Voraussetzung für den persönlichen Erfolg ist. Es ist besser, ein junger Künstler erfährt gleich die Wahrheit, als später eine bittere Enttäuschung zu erleben.



Frau Schwarzkopf hat sich auf Tonträgern intensiv mit der Operette auseinandergesetzt. Frau Mikolaj, Sie haben auch in Produktionen des WDR von *Wiener Blut*, *Der Zigeunerbaron* und *Die Fledermaus* viel Operette gesungen.

M: Frau Schwarzkopf hatte großen Respekt vor dieser Kunstform und hat immer betont, dass diese Kunstform mit allergrößter Delikatesse und größtem Geschmack zu interpretieren ist. Ich fühle mich privilegiert, mit Herrn Sollak authentische Unterstützung bei der Erarbeitung dieses Repertoires zu haben.

S: Die Wiener Operette ist musikalischer Wiener Dialekt. Den können sie mit größtem Geschmack „sprechen“ – dann ist er charmant oder aber übertreiben – dann wird's vulgär. Es ist ein Seiltanz, und die Absturzgefahr ist hoch.

Unterrichten Sie auch selbst?

M: Ja, sehr gerne. Ich habe am Anfang meiner Karriere an der Universität in Posen (Polen) gearbeitet und würde gerne in ein paar Jahren wieder neben meinen internationalen Auftritten als Sängerin an einer Hochschule unterrichten. Frau Schwarzkopf hat mit mir an jeder Silbe gearbeitet, alle Rollen und viele Lieder studiert. Ich habe ihr ganzes musikalisches Erbe erhalten. Ich möchte weitergeben, was ich von ihr gelernt habe.

Elisabeth Schwarzkopf hat ihr Repertoire bewusst reduziert um perfekt in jeder Rolle zu sein. Sollten sich Sänger heute auf wenige Rollen konzentrieren?

S: Eine Reduzierung kommt meistens automatisch im späteren Stadium einer Karriere. Oft genug wird es einem zu früh aufgezwungen. Singt einer toll Wagner, ist er ein Wagner Interpret und bekommt nur noch das. Christian Thielemann wird immer ins deutsche Fach gepresst, dabei dirigiert er wahnsinnig gerne Puccini.





als Alice im Falstaff an der Opéra Monte Carlo mit Bryn Terfel in der Titelrolle (Foto Stefan Flament); unten die Sängerin auf der Überholspur (©KS)

Sind Sie noch im Ensemble der Bayerischen Staatsoper?

M: Nein, seit 2007 bin ich nicht mehr im Ensemble, aber ich trete dort noch oft auf, erst kürzlich als Freia im neuen *Ring*. Zudem war ich Donna Anna am Bolschoi und am New National Theatre in Tokyo. Aber eigentlich ist die Donna Elvira die interessantere Rolle für mich, die passt perfekt. Mit dieser Rolle kann ich viel mehr ausspielen und zeigen. Ich taste mich auch gerade an Verdi heran. Ich habe sein *Requiem* in Malmö gesungen und danach mit Karl Sollak in Polen, es war ein toller Erfolg. Hoffentlich kommen bald Elisabetta (*Don Carlo*), Desdemona (*Otello*) und Amelia (*Simon Boccanegra*). Auch Eva (*Meistersinger*), die ich schon in Essen gesungen habe, oder Elisabeth (*Tannhäuser*) wären schön. Meine Stimme wird voller, erwachsener, ich möchte weiter in Richtung Richard Strauss. Über ein Angebot für die Gräfin (*Capriccio*) oder die Marschallin würde ich mich sehr freuen.

Herr Sollak, arbeiten Sie mit Sängern ähnlich wie mit Orchestermusikern?

S: Ja, aber Sänger sind viel unverwechselbarer. Einen Flötisten zu erkennen ist schwierig. Aber einen Luciano Pavarotti oder eine Aga Mikolaj erkennen Sie. Ein Sänger muss wissen, welche Instrumente im Orchester mit spielen, Flöte, Violinen oder schweres Blech. Dann muss er eine andere Stimmfarbe wählen. Ich habe mit Bryn Terfel *Hans Sachs* in Monte-Carlo repetiert, mit vielen großartigen Sängern in meiner Zeit an der Wiener Staatsoper gearbeitet. Unter vier Augen kann man am Klavier viel mehr herausholen, als wenn neben mir zusätzlich ein Pianist da wäre. Jeder würde dann versuchen, sein Ego zu schützen.

Gibt es überhaupt noch so etwas wie Ehrlichkeit im Opernbetrieb?

S: Leider wenig. Ich hatte die Illusion, mit dem Kollaps des Finanz- und Papiergeldsystems (die Krise ist noch nicht vorbei, das bittere Ende kommt noch), würde eine Rückbesinnung auf menschliche Werte stattfinden. Ich habe mich geirrt. Es wird von höchster Ebene abwärts auf der ganzen Welt heute so viel gelogen, dass nicht mal das Gegenteil von dem wahr ist, was gesagt wird. Und das *cashen* von Geld ist stärker geworden. Es gibt Sänger, die wollen ein paar Jahre singen, Geld verdienen und dann etwas anderes machen. Das könnte ich mir nicht vorstellen. Materialismus und Kunst passen nicht zusammen – ja schließen sich geradezu aus.

Sie waren elf Jahre als Korrepetitor an der Wiener Staatsoper tätig. Hilft diese Erfahrung auch beim Dirigieren von symphonischem Repertoire?

S: Ja, denn mit einem Flötisten, Hornisten, Oboisten muss man genauso atmen wie mit einem Sänger. Alle guten Dirigenten der Vergangenheit waren gleichzeitig gute Operndirigenten: Karajan, Böhm, Bernstein, Knappertsbusch oder Kleiber oder jetzt eben Thielemann oder Barenboim.

Mit welchen Orchestern haben Sie am liebsten gearbeitet?

S: Ich hatte mit fast allen Orchestern eine sehr konstruktive Arbeit. Es gibt von Land zu Land große Unterschiede im Klang, im Verständnis für die Musik. Ein deutsches Orchester bietet mir automatisch beim *Meistersinger*-Vorspiel eine Tiefe und ein kulturelles Verständnis an. Es ist schön, wenn Orchester gewisse Stile im Blut haben.

M: Bei unserem letzten Silvesterkonzert wollte der Veranstalter unbedingt Musical dabei haben. Wir können das gut interpretieren, ich hatte Spaß und das Publikum war begeistert.

S: Ich persönlich mag es lieber, wenn Galaprogramme im Stil bleiben.

Sie haben in zahlreichen Konzerten mit Plácido Domingo gearbeitet. Wie war das?

S: Die Arbeit mit Plácido Domingo war etwas ganz Besonderes. Ich habe sehr viele Konzerte mit ihm gemacht und an seinem Opernhaus in Washington *La Traviata* dirigiert. Jeder gute Künstler und jedes gute Konzert beeinflussen mich. Das ist das Schöne an Städten wie Wien, München und Berlin – als Künstler hat man ständig den Vergleich und kann sich selbst in Frage stellen.

Karajan sagte, ab dem Moment, wo man professionell dirigiert, dauert es zehn Jahre bis man wirklich gut ist. Stimmen Sie dem zu?

S: Das hat viel Wahres. Gewisse Dinge brauchen Zeit, um zu reifen. Man kann zu Hause studieren und schwere Taktwechsel üben. Aber davon, dass ich mich zu Hause auf einen Sattel setze, kann ich ja auch noch nicht reiten, dazu brauche ich ein Pferd. Deshalb kann ich die Arbeit mit dem Orchester nur im Kopf vorbereiten, alles andere erst mit den Musikern in der Probe.



Wie stehen Sie zum Regietheater?

S: Wir brauchen wieder mehr Respekt vor der Musik. Ich möchte das Stück auch ohne Musik erkennen können, dazu braucht es Regisseure, die das Stück erzählen. Die großen Meisterwerke, wie z.B. *Otello* von Shakespeare, bleiben von ganz alleine aktuell.

M: Gutes Theater ist von vielen Faktoren abhängig. Aber das Ziel sollte sein, das Werk auf der Bühne erkennbar werden zu lassen. Ein Regisseur sollte die Fantasie des Publikums wecken und deren Vorstellungskraft aktivieren. Und nicht super intelligent scheinen wollen.

Die Fantasie der Zuschauer könnten Sie in Liederabenden wecken...

S: Wir machen sehr gerne Liederabende zusammen. Diese wunderbare, intime Kunstform liegt leider im Sterben. Wir haben einmal „Kennst Du das Land“ (Lied der Mignon) von Schumann, Schubert und Wolf gemacht, immer der gleiche Text, aber andere Vertonungen. Nach dem Konzert hat das Publikum unglaublich diskutiert, welche Version wohl die Schönere ist. Wir leben in einer Vergleichsgesellschaft, und für die Zuschauer war das sehr interessant.

M: Eine Weltreise wäre auch toll, aus jedem Land ein Lied, aus Europa, Russland, den USA usw. Ich versuche auch immer, dem Publikum in die



Karl Sollak mit Bernd Weigl und Johan Botha beim Schlussapplaus (©KS)

links Aga Mikolaj als *Fiordiligi* in Glyndebourne (Foto Mike Hoban)

lädt kaum ein Haus internationale Sänger ein, zum Proben hat auch keiner Lust, daher ist die Qualität oft nicht so gut, wie sie sein könnte. Meiner Meinung nach sollte man mehr auf Qualität achten und weniger auf Quantität. Das ist die große Aufgabe für die junge Generation.

Könnten Sie sich vorstellen, ein Festival oder ein Opernhaus zu übernehmen?

S: Ja, wenn die Verantwortlichen aus der Politik es wirklich wollen und dahinter stehen. Ein Festival soll etwas sein, auf das die Stadt stolz ist.

Sie haben sehr viele große Konzerte geleitet. Verstehen Sie, dass open air-Konzerte von Veranstaltern und Intendanten häufig belächelt werden?

S: Nein, denn für den Dirigenten sind diese Konzerte insofern anspruchsvoll, als es wenige Proben gibt und oft Orchester spielen, die wenig Oper, geschweige denn Zarzuelas, kennen. Ich muss als Dirigent jedoch diese Stile beherrschen, flexibel sein und mit den Orchestern genau arbeiten, ihnen alles erklären, ihnen sagen, wo sie aufpassen müssen und wo zuhören. Diese Konzerte finden vor mehreren tausend Menschen statt und werden oft im Fernsehen übertragen, da muss alles stimmen. Das ist gar nicht so einfach.

Sie haben mit vielen großen Sängern gearbeitet, wie schwer fällt die Arbeit mit mittelmäßigen Künstlern?

S: Ein mittelmäßiges Orchester, das sich richtig hineinwirft, kann viel besser sein als ein erstklassiges, das nur Dienst nach Vorschrift macht. Die Bereitschaft, sich dem Kunstwerk zu widmen, muss da sein. Schlimm ist es, wenn Künstler sagen „Oh Gott, schon wieder Proben“, und die Minuten zählen. Mit Beamtenmentalität ist Kunst unmöglich. Wir wollen ja, dass der Zuschauer wiederkommt und nicht zu Hause vor dem Fernseher sitzt und Dieter Bohlen schaut. Ich möchte das Publikum mit Musik verführen – quasi süchtig machen. Denn jeder Mensch ist für Musik empfänglich. Ich beweise Ihnen das einfach. Nehmen Sie eine DVD mit einem Film, suchen Sie eine spannende Szene oder Liebeszene und schalten Sie die Musik dazu weg. Sie werden es komplett langweilig, ja sinnlos finden. Jeder empfindet Musik emotional. Ich möchte die Menschen, die mir zuhören, mit dem Gefühl, dem Erleben des schönsten Klanges nach Hause schicken – sie verändert entlassen. Denn sie geben mir ihr absolut kostbarstes Gut – ihre Zeit.



Augen zu sehen. Ich liebe den Kontakt und suche einen Ansprechpartner. Was hochinteressant ist, 90% der Menschen halten den Blickkontakt nicht aus und sehen weg.

Musizieren Sie beide oft zusammen?

M: Ja, wir waren oft in den USA und Kanada, in New York, Chicago, Pittsburgh, Hartford, Cleveland, Philadelphia, Montreal und Toronto. In symphonischen Programmen singe ich z.B. die *Vier letzten Lieder* oder die Musik zu *Egmont*. In Polen waren wir kürzlich mit dem *Verdi-Requiem*.

Wie ist die Situation für die Opernhäuser in Polen?

M: Schwierig. Sie werden über Subventionen und immer mehr private Sponsoren finanziert, das ist nicht das Problem. Polen verfügt über hoch talentierte Musiker, aber die Mentalität muss sich ändern. Dort herrscht noch immer ein veraltetes kommunistisches System. Außer Warschau

Kontakt:

Karl Sollak: Marie v. Baumbach, München
Aga Mikolaj: Harrison Parrot, London

www.karlsollak.com – www.agamikolaj.com
www.marie-von-baumbach.de